

sterdam 1882, herausgegeben worden ist. Französische Bearbeitungen finden sich bei A. Weber, Zwei ungedruckte Versionen der Theophilus-Sage, in der Zeitschrift für roman. Philologie I, Halle 1877, 531 ff., und bei K. Bartsch, La langue et la littér. franç., Paris 1887, 461 ss. Zwei englische gereimte Bearbeitungen aus dem 11. und 12. Jahrhundert, wozu noch eine dritte von 1572 kommt, beschreibt E. Kölbing, Beiträge zur vergleichenden Gesch. der roman. Poesie und Prosa des Mittelalters, Breslau 1876, 1 ff.; die jüngere derselben hat er später in seinen Englischen Studien I, Heilbronn 1877, 16 ff. herausgegeben. Selbst aus dem Morgenlande ist eine syrische Bearbeitung der Theophilus-Legende in einer Handschrift des Britischen Museums aus dem 12. Jahrhundert (Wright, Catal. of the Syriac Manuscripts in the Brit. Mus. III, London 1872, DCCCLIX) und eine arabische in einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek aus dem 13. Jahrhundert zu vergleichen (de Slane, Catal. des manusc. arabes de la Bibl. nat., Paris 1883, 276). Die Beliebtheit, welcher sich diese Erzählung im Mittelalter erfreute, zeigt sich besonders auch noch in der Häufigkeit der dramatischen Bearbeitung, welche dieselbe gefunden hat. Ein altfranzösisches Miracle de Théophile verfasste schon im 13. Jahrhundert Rutebeuf (herausgeg. von Jubinal a. a. O., Ausg. von 1874, II, 231 ff.; vgl. Petit de Julleville, Les Mystères, Paris 1880, I, 107. II, 223); zwei niederdeutsche Spiele wurden wiederholt herausgegeben von Bruns, Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, Berlin u. Stettin 1798, 289, von Ettmüller Quedlinburg 1849, von Hoffmann von Fallersleben Hannover 1853 und 1854, und von Bohn in den Monatsheften für Musikgeschichte IX, 1877, 1. Die Texte, welche G. W. Döfner unter dem Titel Theophilus in Islandico, Low German and other [engl., altschwed., anglo-norm.] tongues, London 1845, mittheilt, sind sämtlich größeren Sammlungen entnommen und nicht als selbständige Bearbeitungen zu betrachten.

Die zweite der oben genannten Legenden erzählt, wie zu Constantinopel ein jüdischer Knabe, der in die christliche Schule ging, mit den übrigen Kindern auch in die Kirche kam. Hier zog das schöne Bild der allerheiligsten Jungfrau besonders seine Augen auf sich; er bewies demselben große Aufmerksamkeit und reinigte es von den Spinnweben, die sich daran setzten. Am Oftertage kam, als die ganze Gemeinde mit dem Leibe und dem Blute des Herrn gespeist wurde, empfing auch er mit den Christenkindern die heilige Communion. Zu Hause erzählte er abnungslos, welche löbliche Speise er genossen habe, und erregte dadurch in der ganzen Judenschaft einen solchen Sturm von Unwillen, daß der Vater gezwungen wurde, das Kind in einen brennenden Backofen zu werfen. Allein hier erschien ihm Maria, löschte das Feuer, erhielt ihn ganz unverfehrt und ermahnte ihn, sich

taufen zu lassen. Als der Vater sich überzeugen wollte, ob die Marter des Kindes vollendet sei, fand er dasselbe heil und gesund in dem Ofen sitzen und wollte es in die offenen Arme aufnehmen; allein der Knabe weigerte sich, herauszukommen, bis man den Christenbischof geholt. Dieser kam mit Clerus und Volk, und Alle überzeugten sich von dem geschehenen Wunder. Der Bischof trug selbst das Kind zur Kirche, taufte es und behielt es in seiner Obhut; aber auch viele Juden nahmen infolge davon den Christenglauben an. Diese Erzählung stammt aus der griechischen Kirchengeschichte des Evaristus Scholasticus (s. b. Art.) 4, 35, und ist jedenfalls nach dieser Quelle auch von Gregor von Tours (De gloria Mart. 1, 10) unter der Ueberschrift De puero Judaeo valde memorandum miraculum mitgetheilt. Von hier fand sie ihren Weg in Sieberts von Gembloux Chronicon (Mon. Germ. Scriptt. VI, 317) und Honorius' von Autun Speculum Ecclesiae (Migne, PP. lat. CLXXII, 852), in Vincenz' von Beauvais Speculum historiale 21, 78, in Jacobs a Voragine Legenda aurea (ed. Graesse 1850, 515) und in die gesammte Literatur des Abendlandes, meist mit den später zu nennenden Legenden zusammengestellt. Von Einzelbearbeitungen dieser Legende erwähnt E. Wolter, Der Judenknabe (in Suchier's Biblioth. Normannica II, Halle 1879), eine lateinische in Hegametern von Petrus Rossetus (um 1500), eine französische in den Vies des anciens pères (13. Jahrh.) und eine arabische, wie es scheint, von jüngerem Datum, nach Assemani's Biblioth. apost. codd. vatic. catal. I, 2, 342. Eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel Daz Jüdel, aus dem 12. Jahrhundert, ist herausgegeben in Hahn's Gedichten des 12. und 13. Jahrhunderts, Quedlinburg 1840, 129.

Die dritte, etwas jüngere Legende knüpft sich an den Namen des hl. Bonus oder Bonitus, der im Anfang des 8. Jahrhunderts Bischof von Clermont-Ferrand in Frankreich war. Er pflegte manche Nacht in der Kirche unter eifrigem und demüthigem Gebete zuzubringen. Als er nun auch einmal in der Mariä-Himmelfahrts-Nacht vor dem Altar auf seinem Angesicht lag, küßte sich das Chor mit Schaaeren der Engel und Heiligen, welche die allerheiligste Jungfrau geleiteten, und es ward gefragt, wer das Amt zur Feier von Mariä Himmelfahrt halten solle. Die heilige Jungfrau bezeichnete Bonus als den dazu Würdigen, und obgleich er bei diesen Worten sich zu verstecken suchte, ward er doch von zwei Engeln herbeigeführt und mit den heiligen Gewändern bekleidet. Die himmlische Versammlung sang selbst das Amt und respondirte dem demüthigen Celebranten. Nach Schluß der Feier schenkte die Gottesmutter ihm als Andenken das Messgewand, welches er getragen, und da Bonus dasselbe nicht verheimlichen konnte, so blieb es bei der Kirche von Clermont lange Jahre als Beweis für das geschehene Wunder. Die Casel